OSTEUROPA ist eine interdisziplinäre Monatszeitschrift zur Analyse von Politik, Wirtschaft, Gesellschaft, Kultur und Zeitgeschichte in Osteuropa, Ostmitteleuropa und Südosteuropa.

OSTEUROPA is member of *eurozine* network: www.eurozine.com **ISSN** 0030-6428

OSTEUROPA wird u.a. in folgenden Datenbanken und Bibliographien ausgewertet: European Bibliography of Slavic and East European Studies, International Bibliography of the Social Sciences, International Political Science Abstract, Journal Articles Database, Periodicals Index Online, Public Affairs Information Service, Social Science Citation Index, Virtuelle Fachbibliothek Osteuropa, Worldwide Political Science Abstracts

Redaktion: Dr. Manfred Sapper, Dr. Volker Weichsel, Margrit Breuer, Olga Radetzkaja, Dr. Andrea Huterer, Ansgar Gilster, Lara Rindt

Adresse: Schaperstraße 30, 10719 Berlin, 030/30 10 45 81 und 30 10 45 82
Fax 030/21 47 84 14; osteuropa@dgo-online.org; <www.osteuropa.dgo-online.org>

Herausgeber: Deutsche Gesellschaft für Osteuropakunde e.V. (DGO).
Vorstand: Ruprecht Polenz (Präsident), Prof. Dr. Timm Beichelt, Dr. Sabine Fischer, Dr. Caroline von Gall, Prof. Dr. Jan Kusber, Prof. Dr. Sebastian Lentz, Prof. Dr. Rainer Lindner, Prof. Dr. Birgit Menzel, Prof. Dr. Alfred Sproede, Prof. Dr. Stefan Troebst.

Geschäftsführung: Dr. Gabriele Freitag, Schaperstraße 30, 10719 Berlin, 030/21 47 84 12
info@dgo-online.org; <www.dgo-online.org>
Konto: DGO, DE85 1008 0000 0414 8630 00, DRES DE FF 100. Spenden sind steuerlich abzugsfähig.

Erscheinungsweise: monatlich. **Bezug:** über den Verlag, den Buchhandel und die DGO. Das Abo gilt für ein Jahr und verlängert sich, wenn nicht 6 Wochen vor Ablauf des Kalenderjahres schriftlich beim Berliner Wissenschafts-Verlag gekündigt wird.

Preise: Jahresabo 98,00 €, für Mitglieder der DGO & Studierende 55,00 € (plus Porto), Einzelheft 10,00 €, Themenhefte je nach Umfang zwischen 15,00 € und 32,00 €.

Versandkosten für ein Abo in Deutschland 14,50 €; im Ausland 34,50 €.
für Einzelhefte/Themenhefte in Deutschland je nach Umfang 2,00/4,50 €.
für Einzelhefte/Themenhefte ins Ausland je nach Umfang 4,00/8,00 €.

Berliner Wissenschafts-Verlag, Markgrafenstr. 12–14, 10969 Berlin, 030/841770-0.

Manfred Sapper, Anja Tippner, Volker Weichsel (Hg.):
Nackte Seelen
Svetlana Aleksievič und der „Rote Mensch"
240 Seiten, 20 Abb.
Preis: 22,00 €, ISBN: 978-3-8305-3763-2

Titelbild: © Aleksej Sundukov, Očered' (Schlange), 1986, Öl auf Leinwand, Russisches Musum. St. Petersburg.

Die Redaktion hat sich bemüht, die Urheber- und Reproduktionsrechte zu wahren.
Sollte dies nicht in jedem Falle gelungen sein, so bitten wir Rechteinhaber um Kontaktaufnahme, um Ansprüche abzugelten.

© **OSTEUROPA/DGO** Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil der Zeitschrift darf ohne schriftliche Genehmigung der Redaktion vervielfältigt und verbreitet werden. Unter dieses Verbot fallen die gewerbliche Vervielfältigung per Kopie, die Aufnahme in elektronische Datenbanken und die Vervielfältigung über CD-Rom und andere elektronische Datenträger.

Der Band erscheint mit freundlicher Unterstützung der Universität Hamburg

Universität Hamburg
DER FORSCHUNG | DER LEHRE | DER BILDUNG

osteuropa

68. JAHRGANG / HEFT 1–2 / 2018

Nackte Seelen
Svetlana Aleksievič und der „Rote Mensch"

Editorial	Ecce homo	3
Karla Hielscher	Die Menschenforscherin Leben und Werk Svetlana Aleksievičs	5
Anja Tippner	Die große Enttäuschung Krisenerfahrung und Desillusionierung bei Svetlana Aleksievič	27
Christoph Bartmann	„Umgeben von Stimmen" Aleksievičs literarische Denkmäler und der Nobelpreis	45
Klaus Gestwa	Der Sowjetmensch Geschichte eines Kollektivsingulars	55
Clemens Günther	Mehr als Geschichte Svetlana Aleksievičs dokumentarische Prosa	83
Tine Roesen	Zwischen den Stühlen Dokument und Fiktion bei Svetlana Aleksievič	99
	Sie kann nur die Liebe retten ... *Svetlana Aleksievič im Gespräch*	109
Julia Obertreis	Polyphonie auf den Trümmern des Sozialismus Aleksievičs Werk und die Oral History	117
Ulrich Schmid	Ein neuer Ton Svetlana Aleksievič, das Belarussische und die russische Kultur	135
Ina Sdanevitsch	Prominent ignoriert Svetlana Aleksievič in Belarus	149

Nahbetrachtung

Nina Weller	Vielstimmige Gegengeschichten Kriegserfahrung, Kriegserzählung	165
Johanna Lindbladh	Näher am Trauma Aleksievičs „Letzte Zeugen“ im Vergleich	183
Andrea Zink	Die Katastrophe, der Schmerz und die Liebe Aleksievičs Annäherung an Tschernobyl	197
Elena Gapova	Leiden und Sinnsuche Svetlana Aleksievičs moralische Revolution	211
Staffan Julén	Produktiver Widerstand Filmen mit Svetlana Aleksievič	223
	Bibliographie	233
Abstracts		**235**

Ecce homo

Der Befund ist eindeutig. Es gibt keine Biographie über sie, keine populäre Monographie, keine Doktorarbeit. Nicht auf Russisch, nicht auf Englisch und nicht auf Deutsch. Dabei erhielt Svetlana Aleksievič 1996 den Tucholsky-Preis des schwedischen PEN, 1998 den Leipziger Buchpreis, 2011 den polnischen Kapuściński-Preis, 2013 den Friedenspreis des deutschen Buchhandels und 2015 den Nobelpreis für Literatur. Ihre Werke sind in fast 50 Sprachen übersetzt, die Auflage summiert sich zu Millionen. Anderen Autoren, die die Schwedische Akademie in den vergangenen Jahren ehrte, hat sich die Literaturwissenschaft durchaus zugewandt, Kazuo Ishiguro etwa oder Patrick Modiano. Warum nicht Svetlana Aleksievič? Die Suche nach einer Antwort führt ins Zentrum ihres Schaffens.
Svetlana Aleksievič hat mit ihren fünf zentralen Werken eine Geschichte der Nachkriegssowjetunion geschrieben und sie hat ein Porträt des Menschen als leidendes Wesen gezeichnet. Ihre Bücher übernahmen in der Sowjetunion die Funktion, die in anderen Gesellschaften kritische Sozialforschung und Geschichtswissenschaft innehaben. Doch die Historiker und Gesellschaftswissenschaftler fremdeln mit Aleksievičs Texten. Gewiss, sie gab ihnen immer wieder Anstoß, neue Fragen zu stellen. Wenn Aleksievič Menschen nach ihren Erfahrungen befragt, so betreibt sie Oral History. Und sie schreibt bereits mit ihrem ersten, 1985 erschienenen Buch *Der Krieg hat kein weibliches Gesicht* auf der Höhe der Zeit Geschichte von unten. Auch sind ihre Texte eine Emotionsgeschichte avant la lettre. Ihr Umgang mit den Quellen jedoch – den Tonbandaufzeichnungen der Gespräche, die sie seit drei Jahrzehnten mit Menschen in Russland, Belarus und der Ukraine führt – entspricht nicht den Maßstäben des durch und durch rationalen wissenschaftlichen Arbeitens. Sie belässt nicht die Quelle in unbedingt unveränderter Form, um den in ihr enthaltenen Sinn auf einen sachlichen Begriff zu bringen. Sie bringt die Quellen – sprechende Menschen – zum Sprechen, indem sie sie arrangiert.
Aber Aleksievič versteht sich auch nicht als Historikerin, geschweige denn als Journalistin, wie es mancher Verlag nahegelegt hat, um sie auf dem Markt zu plazieren. Sie sieht sich vielmehr als Schriftstellerin. Zugleich bietet der dokumentarische Charakter ihrer Prosa wenig Ansatz für die Analyse mit den Mitteln der Philologie. Angesichts der erschütternden Zeugnisse der letzten Zeugen des Zweiten Weltkriegs oder der Frauen der Liquidatoren von Tschernobyl, scheint sich die Frage nach Verfahren der Verfremdung oder nach intertextuellen Bezügen zu verbieten. Natürlich hat sie Vorläufer in der sowjetischen dokumentarischen Prosa – Aleksandr Solženicyn etwa, den sie jedoch nicht als solchen verstanden wissen will, oder Ales' Adamovič, der sie förderte. Und die vergleichende Lektüre kann auch zeigen, was das Besondere ist, das ihre Texte ausmacht: Dass sie anders als Solženicyn oder Adamovič die auktoriale Stimme zum Verschwinden bringt, dass sie nicht kommentiert, sondern montiert – ein höchst modernes Verfahren in jeder Kunst. Und doch schreibt Svetlana Aleksievič eine Literatur, bei der es schwer fällt zu fragen, wie sie gemacht ist.

> … Die letzten zwei Tage im Krankenhaus … Teile der Lunge und der Leber kamen ihm aus dem Mund heraus . . . Er erstickte fast an den eigenen Innereien . . . Ich wickelte eine Binde um die Hand, um das alles aus seinem Mund herauszuholen . . . Das kann man nicht erzählen! Das kann man doch nicht schreiben!

Svetlana Aleksievič hat den Bann des Schweigens gebrochen und den Menschen weit über den Tag des Erzählens hinaus eine Stimme verliehen.

Manfred Sapper, Anja Tippner, Volker Weichsel

wurden, finden in der heutigen Gesellschaft zu wenig Aufmerksamkeit und Anerkennung. Dies wiederum kann, wie in Deutschland jüngst anhand der krassen Unterrepräsentation von Ostdeutschen in den Eliten diskutiert, rechtspopulistischen und rechtsextremen Einstellungen und Parteien Auftrieb geben.[77]

Fazit

Svetlana Aleksievič stand mit ihrem ersten Buch *Der Krieg hat kein weibliches Gesicht* der Oral History sehr nah. Danach hat sie die dafür notwendige methodische Reflexion und Präzision weitgehend zugunsten einer literarischen Gestaltung der Interviewtexte aufgegeben. Ihr Umgang mit den vielen hundert Interviews, die sie geführt hat, genügt den wissenschaftlichen Standards der Oral History nicht. Dies war allerdings auch nicht ihr Anspruch.

Sie arbeitet mit den Interviews als Journalistin und Literatin, die die Mittel der Personalisierung und Dramatisierung nutzt. Sie behandelt vor allem die Themen Katastrophen, Krieg und Kriminalität, während positive Aspekte der behandelten Epochen unterbelichtet bleiben. Die Stärken der Oral History liegen demgegenüber darin, die Vielschichtigkeit individueller und kollektiver Erlebnisse, Deutungen und Erinnerungen herauszuarbeiten. Sie bietet auch widersprüchlichen menschlichen Erfahrungen mehr Raum, als Aleksievič dies mit ihrem Gespür für das Katastrophale tut. Wenn nicht nur das Tragische, sondern auch das Witzige und Zufällige zum Zuge kommen, ist das menschliche Erleben umfassender abgebildet und das Bild, das wir vom Menschen in seiner Zeit und mit seiner Erinnerung im Heute gewinnen, genauer gezeichnet.

Dies schmälert allerdings nicht Aleksievičs Verdienst, in ihren Büchern jene Seiten der sowjetischen und postsowjetischen Existenz zu zeigen, die in der offiziellen Darstellung tabuisiert oder verharmlost waren und teils noch sind, darunter der stalinistische Terror oder die Verarmung der Bevölkerung. Damit leistet ihr Werk einen wichtigen Beitrag zur kritischen und multiperspektivischen Darstellung und Erinnerung an die sowjetische und postsowjetische Zeit. Es ist sogar als Reaktion darauf zu sehen, dass Verluste, Tod, Leiden und Schmerz in der kanonisierten offiziellen Erinnerung so wenig und in einer Weise vorkommen, die den Opfern und Angehörigen nicht gerecht wird. Das Anliegen, verschiedene Perspektiven aufzuzeigen und den in der offiziellen Erinnerung Unterrepräsentierten eine Stimme zu verleihen, ist für Aleksievičs Bücher wie für die Oral History gleichermaßen charakteristisch. Das gilt insbesondere für Frauen und für „einfache Leute".

Ebenso können ihre Werke als Ermunterung und als Auftrag an die Geschichtswissenschaft verstanden werden, die sozialistisch regierten Gesellschaften und den Systemwechsel in der ehemaligen Sowjetunion und im ehemaligen „Ostblock" mit allen Schattenseiten, den materiellen und menschlichen Verlusten, und den diese begleitenden vielfältigen negativen Emotionen, weiterhin zu untersuchen. Diese Traumata und Verluste in den heutigen Gesellschaften, nicht nur den postsozialistischen, mehr zu würdigen, steht vielerorts noch aus.

[77] Vera Kern: Kaum Ostdeutsche ganz oben in den Eliten, 11.10.2017, <www.dw.com/de/kaum-ostdeutsche-ganz-oben-in-den-eliten/a-40909192>.

Ulrich Schmid

Ein eigener Ton

S. Aleksievič, das Belarussische und die russische Kultur

Das Verhältnis von Nationalliteratur und Weltliteratur ist bei Svetlana Aleksievič nicht einfach zu fassen. Sie bezeichnet sich explizit als belarussische Autorin, unterstreicht aber immer wieder ihre Zugehörigkeit zur größeren russischen Kultur, ja sogar zu einem kosmopolitischen Projekt. In jüngster Zeit ist diese Selbstzuschreibung in Widerspruch zur Kreml-Initiative der „Russischen Welt" geraten, in der die russischen „Landsleute" außerhalb der Russländischen Föderation kulturell, wertmäßig und letztlich auch politisch enger an das Vaterland gebunden werden sollen. Solch patriotische Töne sind Svetlana Aleksievič fremd. Gleichwohl lässt sich ihr kosmopolitisches Selbstverständnis nicht konfliktlos in die aktuellen Debatten um eine belarussische Nationalliteratur integrieren.

In den kleinen ostslavischen Literaturen gibt es das Phänomen, dass wichtige Texte in der Sprache der imperialen Hegemonialmacht verfasst sind. Der ukrainische Nationaldichter Taras Ševčenko (1814–1861) etwa hat für seine Prosawerke das Russische gewählt. Auch die belarussische Literaturgeschichte weist eine Reihe solcher Grenzfälle auf. Ein prominentes Beispiel ist Ales' Adamovič (1927–1994), der seine literaturkritischen Arbeiten hauptsächlich auf Belarussisch, seine literarischen Werke aber auf Russisch verfasst hat. Eine Ausnahme stellt dabei ein Buch über *Lev Tolstoj und die belarussische Literatur* (1978) dar, das im Hinblick auf ein breiteres Publikum ebenfalls auf Russisch entstanden ist. Ein weiterer Schriftsteller, der sich zwischen den Sprachen bewegte, ist Vasyl' Bykaŭ (1924–2003). Er debütierte mit belarussischer Prosa und ging später dazu über, seine eigenen Werke auf Russisch zu übersetzen. Die Selbstübersetzung in eine große Sprache der Weltliteratur brachte natürlich einen Prestigegewinn für den Autor, gleichzeitig stieg aber auch das Risiko, von der Zensur angegriffen zu werden.[1] Etwas anders stellen sich die Verhältnisse bei Svetlana Aleksievič (geb. 1948) dar. Sie versteht sich zwar als belarussische Autorin, schreibt aber ausschließlich auf Russisch. Die Wahl ihrer Literatursprache begründet sie auf verschiedene Weise. Zunächst einmal

Ulrich Schmid (1965), Prof. Dr., Professor für Kultur und Gesellschaft Russlands, Universität St. Gallen

Von Ulrich Schmid erschien in OSTEUROPA zuletzt: Polnische Opfergeschichten. Die Filme Miasto 44, Smoleńsk und Wołyń, in: OE, 11–12/2016, S. 135–148. – Scherz, Ironie und tiefere Bedeutung. Platonovs schwierige Rezeption im In- und Ausland, in: Utopie und Gewalt. Andrej Platonov: Die Moderne schreiben, in: OE, 8–10/2016, S. 409–423.

[1] Nina Mečkovskaja: Jazykovaja situacija v Belarusi: Ėtičeskie kollizii dvujazyčija, in: Russian Linguistics, 18/1994, S. 299–322, S. 318. Für den Hinweis auf Bykaŭs Zensurschwierigkeiten danke ich Astrid Sahm.

hält sie kurz und bündig fest: „Ich bin natürlich keine russische Schriftstellerin."[2] Damit positioniert sie sich klar außerhalb des Feldes der russischen Nationalliteratur. Auf den ersten Blick könnte diese Haltung als eine Selbstmarginalisierung gedeutet werden. Bei näherem Hinsehen zeigt sich jedoch, dass Aleksievič damit einen Kulturraum eröffnet, der weit über die traditionellen Grenzen einer Nationalliteratur hinausgeht. Aus politischen Gründen lehnt Aleksievič die Bezeichnung „Russische Welt" ab. Zu laut sind ihr die neoimperialen Obertöne, die in diesem romantisierenden Konzept eines weit über die Staatsgrenzen der Russländischen Föderation ausgreifenden politischen Handlungsfelds mitschwingen.[3] Seit der Annexion der Krim hat sich diese Distanz vergrößert. Auf die Frage, warum sie manchmal über Russland als „wir" und manchmal als „sie" spreche, antwortet Aleksievič dezidiert: „Trotz allem, „sie". Mittlerweile „sie", leider.[4]
Für die Wahl der russischen Sprache führt Aleksievič in ihren Interviews mehrere Gründe an: Ihr Lebenswerk bestehe in der künstlerisch-dokumentarischen Beschreibung der kommunistischen Utopie. Und diese Utopie habe sich der russischen Sprache bedient. In einem Interview aus dem Jahr 2015 bettete sie die Konzepte der „belarussischen" und „russischen" Literatur in ein kosmopolitisches Bekenntnis ein:

> Ich schreibe über die Menschenutopie, oder den roten Menschen, über die 70 Jahre dieser Utopie, und dann über die 20 Jahre, in denen wir aus dieser Utopie heraustreten. Und sie sprach Russisch. Und von daher habe ich meine Sprache, denn meine Helden sind Ukrainer, Russen, Weißrussen, Tataren und sogar Zigeuner. [. . .] Ich könnte sagen, dass ich mich als Mensch der weißrussischen Welt fühle, als Mensch der russischen Kultur fühle, eines kraftvollen Zweigs der russischen Kultur, und als Mensch, der lange auf der Welt gelebt hat, und natürlich als Kosmopolit. Als Mensch, der auf die Welt als großartigen kosmischen Raum blickt. Mich hat darin vor allem Černobyl' bestärkt, als ich nach Černobyl' viel herumgereist bin. Ich schrieb das Buch *Das Gebet von Černobyl'* und dort fühlt man sich nicht als „Belarusse", sondern man fühlt, dass alles Lebendige in einer einzigen Welt existiert, dass wir alle dem Menschengeschlecht angehören. Das ist ein sehr starkes Gefühl.[5]

Bereits 2007 hatte Aleksievič ganz ähnlich argumentiert und darauf hingewiesen, dass utopische Schreibweisen in der russischen Literatur für sie wichtiger sind als allfällige nationalsprachliche Traditionen:

[2] Ja – ne russkaja pisatel'nica. 31.5.2007, in: Svetlana Aleksievič na Svabodze. Minsk 2016, S. 165–172, S. 171.
[3] Zaur Gasimov: Idee und Institution. „Russkij mir" zwischen kultureller Mission und Geopolitik, in: OSTEUROPA, 5/2012, S. 69–80.
[4] „Vy prosto nabor propagandy": zapreščennoe i otkrytoe interv'ju Aleksievič, 19.6.2017, <regnum.ru/news/2290056.html>.
[5] „Ja chacela b žyc' u Belarusi, padobnaj da Skandynavii ci, prynamsi, da Prybaltyki". Poŭny tėkst prės-kanferencyi Svjatlany Aleksievič. 9.10.2015, <https://nn.by/?c=ar&i=157715>. *Das Gebet von Černobyl'* ist die wörtliche Übersetzung von Svetlana Aleksievičs Buch „Černobyl'skaja molitva. Chronika buduščego". Auf Deutsch ist es unter dem Titel „Tschernobyl. Eine Chronik der Zukunft". Frankfurt/Main 1997 erschienen.

> Warum bezeichne ich mich als belarussische Schriftstellerin? Wissen Sie, ich bezeichne mich überhaupt als Schriftstellerin. Ich verneine nicht, dass ich eine belarussische Schriftstellerin bin. Ich verneine nicht, dass ich ein Mensch in dieser Welt bin. Ich verneine nicht, dass ich in der russischen Kultur, mit russischen Ideen erzogen wurde. Ich hätte zum Beispiel das Černobyl'-Buch nicht ohne Fedorov, Dostoevskij, Ciolkovskij schreiben können.
> Die Formulierung der Frage ist für die heutige Zeit ohnehin seltsam, ich würde sogar sagen, veraltet. [. . .] Wir sind eine verspätete Nation. Wir arbeiten uns an den Problemen der Vergangenheit ab. Und wir betrachten das Sprachproblem als das wichtigste. [. . .] Wenn man auf diese Welt aus Gottes Perspektive blickt: Gibt es für Ihn je für sich einen Russen, einen Belarussen, einen Chinesen? Für ihn gibt es den Menschen. Als ich das Buch über Černobyl' schrieb, merkte ich: Indem ich über die tote, verstrahlte Erde schreite, fühlte ich mich nicht als Russin, Belarussin oder Französin, ich fühlte mich als Repräsentantin einer biologischen Spezies.[6]

Darüber hinaus weist Aleksievič oft darauf hin, dass sie im Russischen über eine höhere stilistische Kompetenz verfüge. Ihre Sprachwahl stelle kein Votum gegen das Belarussische dar: „Ich verachte die belarussische Sprache überhaupt nicht, ich beherrsche sie einfach nicht gut genug, um auf Belarussisch zu schreiben."[7] Allerdings scheint diese Stellungnahme auch von politischer Korrektheit diktiert zu sein. In einem Interview aus dem Jahr 2013 mit der Journalistin Kerstin Holm äußerte sich Aleksievič, die gerade den Friedenspreis des Deutschen Buchhandels erhalten hatte, durchaus abfällig über das Belarussische:

> Kerstin Holm: Obwohl Minsk Ihre Heimat ist, schreiben Sie nicht auf Belorussisch.
> Svetlana Aleksievič: Ja, ich schreibe nur russisch und verstehe mich auch als Angehörige der russischen Kultur. Die weißrussische Sprache ist sehr bäuerlich und literarisch unausgereift.[8]

In einer nachträglichen Stellungnahme korrigierte Aleksievič ihre Aussage. Sie machte die Journalistin für den Fehler verantwortlich und hielt fest:

> Die belarussische Sprache bedeutet für mich die Dorflandschaften und die Großmütter im Dorf, unter denen ich aufwuchs, durch die belarussische Sprache erkannte ich die Welt der weiblichen Stimme – ich habe die belarussische Sprache nie für rückständig oder unreif gehalten und tue es auch heute nicht.[9]

[6] Moja professija – dodumyvat' veščі čestno do konca. 8.3.2006. In: Svetlana Aleksievič na Svabodze [Fn. 2], S. 124f.
[7] Vremja Lukašenko zakončilos'. 22.8.2007, in: Svetlana Aleksievič na Svabodze [Fn. 2], S. 192–218, S. 194.
[8] Kerstin Holm: Uns fehlt die Kultur des Glücks. Ein Gespräch mit der Friedenspreisträgerin Swetlana Alexijewitsch. Frankfurter Allgemeine Zeitung, 20.6.2013, <www.faz.net/aktuell/feuilleton/bilder-und-zeiten/ein-gespraech-mit-der-friedenspreistraegerin-swetlana-alexijewitsch-uns-fehlt-die-kultur-des-gluecks-12238217.html>.
[9] Ot belorusskij kul'tury ja ne otkazyvajus'. 22.6.2013, in: Svetlana Aleksievič na Svabodze [Fn. 2], S. 331–332, S. 332.

Kerstin Holm hielt allerdings in einer Replik ausdrücklich daran fest, dass sie Aleksievičs abschätzige Bemerkung über die belarussische Sprache wörtlich wiedergegeben habe.[10] Grundsätzlich ist es Svetlana Aleksievič allerdings leid, immer auf dieselbe Frage zu antworten, warum sie auf Russisch und nicht auf Belarussisch schreibe:

> Ich verstehe, dass die Sprachenfrage für eine Nation sehr wichtig ist, die unabhängig sein will. Aber ich habe über etwas ganz anderes geschrieben. Und deshalb verwende ich die russische Sprache. Und mir das vorzuwerfen, das ist irgendwie . . . Ich habe schon seit zwanzig Jahren von dieser Frage genug.[11]

Gibt es eine belarussische Nation und eine belarussische Literatur?

Das Problem der Sprachverfasstheit von Aleksievičs Werk wirft eine grundsätzlichere Frage auf: Wenn Aleksievič als belarussische Autorin auf Russisch schreibt, wie wäre dann die belarussische Literatur zu definieren? Und wie verhält sich die belarussische Literatur zur belarussischen Nation? In einem Interview von 2006 hatte Svetlana Aleksievič die Existenz einer belarussischen Literatur auf provokative Weise verneint:

> Das Problem der belarussischen Literatur besteht darin, dass es keine belarussische Literatur gibt. Wir haben heute eine atomisierte, depressive Gesellschaft und herumirrende Schriftsteller. Einige junge Autoren versuchen noch etwas zu sagen, aber das erinnert mehr an literarische Spiele oder an Illustrationen nationaler Ideen. Die Schriftsteller der älteren Generation sind vollständig verstummt. Jenes oppositionelle Instrumentarium, das zu Sowjetzeiten ausgearbeitet wurde, funktioniert heute nicht mehr, weil sich heute der Widerstand auf existenzielle Probleme verschoben hat. Die historische Zeit ist bei uns zum Stillstand gekommen. Man kann sagen, dass Belarus ein Museum ist. Wenn man in die Ukraine fährt, dann sieht man dort ganz andere Prozesse. Dort gibt es Bewegung. Bei uns ist die Zeit durch die politische Macht angehalten worden. [. . .] Das Hauptproblem der Literatur liegt darin, dass es keine neuen Ideen gibt. Die ausschließlich national gesinnten Menschen und Gruppen können leider auch keine neuen Ideen hervorbringen.[12]

Aus Aleksievičs Sicht ist die belarussische Literatur nach dem Tod der beiden Doyens Ales' Adamovič und Vasyl' Bykaŭ faktisch verstummt. Vor dem Hintergrund dieses harschen Urteils erstaunt es deshalb nicht, dass sich kaum ein belarussischer Schriftstellerkollege uneingeschränkt positiv über die Nobelpreisträgerin äußert. Allerdings werden innerhalb des belarussischen Literaturbetriebs russischsprachige Autoren grundsätzlich deutlich marginalisiert. So erhielt noch nie ein russischsprachiges Werk die Auszeichnung „Buch des Jahres", die vom belarussischen PEN-Zentrum vergeben wird. Der

[10] Žurnalistka FAZ govorit, čto pricitirovala Aleksievič točno. 24.6.2013, in: Svetlana Aleksievič na Svabodze. Minsk 2016, S. 336–337.

[11] Ja ne znaju bolee sovetskoj strany, čem Belarus'. 19.2.2014, in: Svetlana Aleksievič na Svabodze [Fn. 2], S. 382–389, S. 387.

[12] Moja professija – dodumyvat' vešči čestno do konca. 8.3.2006, in: Svetlana Aleksievič na Svabodze [Fn. 2], S. 122–147, S. 135f.

Jerzy-Giedroyc-Preis, der seit 2012 für das beste Prosawerk in belarussischer Sprache vergeben wird und wegen seiner hohen Dotierung von 10 000 Euro bei den belarussischen Autoren besonders beliebt ist, schließt bereits in seinen Statuten russischsprachige Werke aus.[13] Die Sprachsituation in Belarus ist komplex; eine belarussische Nationalidentität kann nicht ohne weiteres an den pragmatischen Sprachgebrauch im Alltag gekoppelt werden.[14]

Das gravierendste Problem des belarussischen Literaturbetriebs liegt in der doppelten Teilung zwischen dem belarussisch-nationalen und dem auf Russland ausgerichteten Lager einerseits und dem oppositionell-demokratischen und dem loyal-konservativen Lager andererseits. Diese Konstellation hat im Jahr 2006 zur Spaltung des belarussischen Schriftstellerverbands geführt: Die nationale Linie wird vom „Verband belarussischer Schriftsteller" vertreten, die offizielle, sowohl kulturell als auch politisch russlandorientierte Linie vom „Verband der Schriftsteller Belarus'".[15] Im Februar 2010 erging eine Anordnung, nach der allen Mitgliedern des „Verbandes belarussischer Schriftsteller" eine staatliche Anstellung (also in Schulen, Universitäten, Bibliotheken und Museen) verwehrt wurde.[16] Zwar gibt es belarussische Autoren, bei denen Sprachpräferenz und politische Ausrichtung übereinstimmen, so etwa bei den Präsidenten der beiden Schriftstellerverbände: Boris Petrovič (geb. 1959) steht dem „Verband belarussischer Schriftsteller" vor. Er verfasst seine Werke ausschließlich auf Belarussisch und tritt als Regierungskritiker auf. Nikolaj Čerginec (geb. 1937) vom „Verband der Schriftsteller Belarus'" publiziert seine einfach gestrickten Kriminalromane sowohl auf Belarussisch als auch auf Russisch, er war Generalleutnant im Innenministerium und gehört zu den offiziellen „Vertrauenspersonen" des Staatspräsidenten Aljaksandr Lukašenka, die ihn bei der „Wahl" unterstützten. Aber Trennlinien zwischen den beiden verfeindeten Verbänden markieren keine eindeutigen Lager.

Svetlana Aleksievič steht mit ihren sprachlichen und politischen Präferenzen quer zu diesem Koordinatensystem. Bereits in einem Interview aus dem Jahr 2007 hatte sie indirekt den Konsens des „Verbands belarussischer Schriftsteller" aufs Korn genommen. Sie forderte ihre Kollegen auf, sich von der Fixierung auf die belarussische Sprache und von ihrer Dissidentenrolle nach sowjetischem Muster zu lösen: „Die Nationalität besteht nicht nur darin, Belarussisch zu sprechen und auf Lukašenka zu schimpfen."[17]

[13] Der Preis wird gemeinsam vom Polnischen Institut in Minsk, der Polnischen Botschaft, dem Belarussischen PEN-Zentrum sowie dem Verband belarussischer Schriftsteller zum Gedenken an den polnischen Essayisten und Politiker Jerzy Giedroyc (* 1906, Minsk, † 2000 Maisons-Laffitte bei Paris) vergeben.

[14] Tony Brown: Key Indicators of Language Impact on Identity Formation in Belarus. In: Russian Language Journal, 63/2013, S. 247–288. – Viktoria Komorovskaya: The future of the Belarusian language: Is it doomed to extinction? Controversies and challenges in the language maintenance and revitalization, in: Acta Philologica, 46/2016, S. 15–28.

[15] Die Namensgebung der beiden Verbände erinnert in ihrer absurden Verwechselbarkeit an die Rivalität zwischen der „Judean People's Front" und der „People's Front of Judea" in *Monty Python's Life of Brian* (1979).

[16] Arnold McMillin: Specifics of Belarusian Literature in Relation to Questions of Autonomy and Positioning, in: Gun-Britt Kohler, Pavel Navumenka, Ralf Grüttemeier (Hg.): Kleinheit als Spezifik. Beiträge zu einer feldtheoretischen Analyse der belarussischen Literatur im Kontext „kleiner" slavischer Literaturen. Oldenburg 2012, S. 101–112, 102.

[17] Ja – ne russkaja pisatel'nica [Fn. 2], hier S. 172.

Auf der Grundlage dieser Diagnose wäre es für Aleksievič durchaus möglich gewesen, nationale Selbstattribuierungen mit differenzierten Kategorien zu beschreiben. In einigen Äußerungen ist das der Fall. So zeigte sie in einem Interview im Jahr 2005, wie sie als russischsprachige Autorin ein eigenes „nationales Projekt" für Belarus verfolge:

> Wir haben nichts aus Niederlagen der neunziger Jahre gelernt [. . .]. Indem wir die Demokratie zurückgestellt und die Sprache in den Vordergrund gerückt haben, haben wir sogar in einer Zeit verloren, als es einen großen Vertrauensvorschuss bei den Leuten gab, als es eine starke Welle des Antikommunismus gab. Mich erstaunt, dass keine Schlüsse gezogen wurden, und das gibt zu denken: Im nationalen Flügel gibt es keine Politiker, ich höre die Stimmen von Kulturologen, aber nicht von wirklichen Politikern. Sie repräsentieren nicht das wirkliche Volk, sie repräsentieren ihren eigenen Traum vom Volk. [. . .]
> Ich habe mein eigenes russischsprachiges nationales Projekt. Gestern habe ich ein Buch aus Japan erhalten – mein 84. Buch. 84 Bücher in 36 Sprachen, in denen ich über Belarus spreche. [. . .]
> Wenn man eine Liebeserklärung erhält, spielt es dann eine Rolle, in welcher Sprache – auf Belarussisch oder Russisch? Oder ist die Tatsache wichtig, dass man die Liebeserklärung ausspricht? Und ich erkläre meine Liebe zu Belarus auf Russisch.[18]

Svetlana Aleksievič konstruiert sogar ein „anonymes Belarussentum", das ohne ein ausgeprägtes Nationalbewusstsein auskommt:

> Ein deutscher Philosoph [sc. Karl Rahner, U.S.] hat einmal gesagt, dass es anonyme Christen gibt – Leute, die nicht wissen, dass sie Christen sind. Wir haben ein Land von Belarussen, die nicht wissen, dass sie Belarussen sind. Das kann ich auch von mir sagen.[19]

Immer wieder unterstreicht Aleksievič die Einbettung der weißrussischen Nation in einen größeren Kontext. Die Abspaltung einer belarussischen nationalen Sprachgemeinschaft von der russischen Kultur hält sie weder für machbar noch für wünschenswert:

> Die einzige Zeit, als man von einem belarussischen Volk [*narod*] sprechen konnte, als es ein Volk war, sich als Volk fühlte, war der Große Vaterländische Krieg. Damals konnten wir wirklich sagen, dass wir eine Nation [*nacija*] waren. [. . .] Die Welt ist eins und sehr klein, und unser Wunsch, uns von Russland in kultureller Hinsicht zu verabschieden, ist zum Scheitern verurteilt, man kann die slavischen Völker nicht auseinanderreißen und trennen.[20]

[18] Aleksievič: Snačala demokratičeskoe gosudarstvo, – potom nacional'noe. Buravkin: Ėto budet tragedija. Demokratija dob'et belorusskij jazyk. 14.8.2005, in: Svetlana Aleksievič na Svabodze [Fn. 2], S. 85–99, S. 88f., 95, 97.
[19] „U nas strana belorusov, kotorye ne znajut, čto oni belorusy". 29.1.2006, in: Svetlana Aleksievič na Svabodze [Fn. 2], S. 101–120, S. 114.
[20] Istorija ne ljubit perepisyvanij, i potom ona otomstit za ėto. 9.5.2005, in: Svetlana Aleksievič na Svabodze [Fn. 2], S. 72–84, S. 81ff.

Aleksievič hat sich auch wiederholt für die Beibehaltung der zwei Staatssprachen Belarussisch und Russisch in Belarus ausgesprochen. Sie betrachtet die belarussische Nationalkultur als ein Projekt im Werden, bei dem Anspruch und Realität auseinanderklaffen. Sie weist darauf hin, dass zwar 80 Prozent der Belarussen das Belarussische als ihre Muttersprache angeben (und fügt hinzu, das würde sie auch für sich so erklären), aber im alltäglichen Gebrauch das Russische bevorzugen.[21]
Allerdings findet sich bei Aleksievič auch eine Reihe klischeehafter Deutungen. So bleibt sie in ihrer Gesellschaftskritik ihrer Hauptthese der *Secondhand-Zeit* verhaftet. Aus dieser Sicht sind sowjetische Denkmuster und Werthaltungen bis heute entscheidend für das politische Verhalten der russischen und belarussischen Bürger:

> Ich reise viel in Russland und Belarus. Es gibt zwar eine Grenze, aber die Herrschaft ist sowjetisch, das Volk ist sowjetisch und es gibt alle Attribute des sowjetischen Denkens. Das geschieht sowohl auf der russischen als auch auf der belarussischen Seite. Nur ist dort das intellektuelle Potenzial höher und es gibt mehr Geld. Vorläufig ist das noch ein bisschen verdeckt: dort von Petrodollars, hier von Kolchosenschlauheit.[22]

Letztlich entstammt auch Aleksievičs bekannte These des „kollektiven Putin" dieser Argumentationslinie. Nach der Annexion der Krim hatte sie die patriotische Welle der Begeisterung in Russland durch die starke Identifikation vieler Russen mit den antiwestlichen Werten ihres Präsidenten erklärt.
Manchmal tappt Aleksievič auch in die Falle einer essentialistischen, ja sogar biologistischen Mentalitätsgeschichte. Dabei treten die Belarussen als konservatives Volk auf, das seinen Genpool gegen äußere Einflüsse verteidigt, während die Russen durch asiatische Einflüsse eher „Aufwallungen des Blutes" ausgesetzt seien:

> Roza Stankevič: Gibt es Ihrer Meinung nach einen Unterschied zwischen der russischen und der belarussischen Mentalität?
> Svetlana Aleksievič: Natürlich gibt es einen Unterschied! Meine persönliche Mentalität ist belarussisch, ukrainisch, polnisch und russisch – alles ist vermischt. Historisch gesehen haben sich die Belarussen als eine tolerantere Nation entwickelt. Bei der neuen Generation ist es schwieriger – sie ist konturloser. Wenn man etwa den energetischen Aspekt nimmt, dann kann man in einem russischen und einem belarussischen Dorf sofort unterschiedliche Energietypen spüren. Ich zweifle zum Beispiel daran, dass die Belarussen die Oktoberrevolution hätten machen können: Sie haben nicht das revolutionäre Potential, sie haben nicht diese Grundstimmung.
> Bei den Belarussen als einer kleinen Nation, durch die seit Jahrhunderten Menschenströme von und nach Europa flossen, gibt es eine ganz andere Haltung – wir helfen uns selbst, wir stecken den Schlag ein, verstecken uns nicht, bemühen uns zu überleben, abzuwarten. Deshalb lehnen sich die Belarussen an die Vergangenheit an, eben wegen ihrer genetischen und historischen Besonderheit. Die russische Nation, die so viel verschiedenes Blut in sich akkumuliert hat, befindet sich die ganze Zeit in Aufruhr . . .[23]

[21] Mark Brüggemann: Die weißrussische und die russische Sprache in ihrem Verhältnis zur weißrussischen Gesellschaft und Nation. Oldenburg 2014, S. 204, 228.
[22] Kuboj v Evrope uže nel'zja byt'. 8.7.2007, in: Svetlana Aleksievič [Fn. 2], S. 173–191, S. 179.
[23] Roza Stankevič: Ponjat', skol'ko čeloveka v čeloveke, 17.1.2013, <http://rulit.org/publication/3581>.

Diese kühne Unterscheidung zwischen „passiven" Belarussen und „aktiven" Russen ist weder historisch noch soziologisch haltbar. Sie zeigt aber, wie Aleksievič ihre eigene Zugehörigkeit zur russischen Kultur von der Aggressivität des russischen Imperialismus abgrenzen will.

Auch in einem Interview, das auf dem wertkonservativen und kremltreuen Webportal *Regnum.ru* erschien, verstieg sich Aleksievič zur Verteidigung einer romantischen, sprachzentrierten Nationsbildung, die eigentlich ihren eigenen kosmopolitischen Vorstellungen widerspricht. Nachdem Aleksievič die zaristische und sowjetische Russifizierungspolitik in Belarus kritisiert hatte, sprach sie der kremltreue Journalist Sergej Gurkin auf die nationale Sprachpolitik in der heutigen Ukraine an.

> *Sergej Gurkin*: Sie sagen, es war schlecht, als vor hundert Jahren die russische Kultur (Ihrer Meinung nach) oktroyiert wurde, aber wenn heute die ukrainische Kultur oktroyiert wird, ist das gut.
> *Svetlana Aleksievič*: Sie wird nicht oktroyiert. Der Staat will sich Europa anschließen. Er möchte nicht mit euch leben.
> *Gurkin*: Dazu muss man die russische Sprache abschaffen?
> *Aleksievič*: Nein. Aber vielleicht für eine bestimmte Zeit doch, um die Nation zu zementieren. Ihr könnt ruhig russisch sprechen, aber alle Bildungseinrichtungen werden natürlich auf Ukrainisch geführt.
> *Gurkin*: Man kann also den Leuten verbieten, in der Sprache zu sprechen, in der sie denken?
> *Aleksievič*: Ja, das war immer so. Ihr habt das ja so praktiziert.
> *Gurkin*: Ich habe das nicht so praktiziert.
> *Aleksievič*: Russland praktizierte das in den besetzten Gebieten, sogar in Tadschikistan mussten die Leute Russisch sprechen. Bemühen Sie sich, mehr über die Praktiken Russlands in den vergangenen zweihundert Jahren zu erfahren.
> *Gurkin*: Ich frage Sie nicht nach den vergangenen zweihundert Jahren, ich frage nach der heutigen Situation. Wir leben heute.
> Aleksievič: Es gibt keine andere Möglichkeit, eine Nation zu errichten.[24]

[24] „Vy prosto nabor propagandy": zapreščennoe i otkrytoe interv'ju Aleksievič, 19.6.2017, <regnum.ru/news/2290056.html>. Am Ende dieses schwierigen Gesprächs verbot Aleksievič dem Journalisten eine Veröffentlichung. Gurkin setzte sich jedoch über diese Anordnung hinweg und wies darauf hin, dass Aleksievič im Voraus ihr Einverständnis für eine Publikation gegeben habe. Gurkin hatte sich als Journalist der Zeitung *Delovoj Peterburg* vorgestellt. Als die Redaktion sich weigerte, das Interview zu drucken, veröffentlichte Gurkin den Text auf Regnum.ru. Darauf entließ *Delovoj Peterburg* ihren Mitarbeiter Gurkin. Kurz nach dem Interview bereute Aleksievič, dass sie sich auf dieses Gespräch eingelassen hatte, und gab ihrer „schriftstellerischen Neugier" die Schuld. Elena Rykovceva: „Vse perevernuli, pereinačili." Radio Svoboda, 21.6.2017, <www.svoboda.org/a/28570896.html>. Svetlana Aleksievič: „My tak ždali pokolenie! Vot ono." Nobelevskij laureat – o raznice meždu interv'ju i perebrankoj, o prankerov i otkaze ot ordenov, o „Gogol'-centre", o tom, kak gluboko sidit v našich ljudach gotovnost' k travle. Novaja gazeta, 28.6.2017, <www.novayagazeta.ru/ articles/2017/06/28/72939-svetlana-aleksievich-my-tak-zhdali-pokolenie-vot-ono>.

Aleksievič bezeichnet hier die sprachliche Homogenisierung als exklusives Modell der Nationsbildung, wie sie sich historisch vor allem in Frankreich gezeigt hat. Damit fällt sie ihrer eigenen Argumentation in den Rücken, bei der sie die Sprachzentriertheit vieler belarussischer Nationalisten kritisiert.

Missklänge nach der Entscheidung der Stockholmer Akademie

Durch die Verleihung des Nobelpreises im Jahr 2015 hat sich sowohl die nationale als auch die internationale Wahrnehmung der belarussischen Literatur noch einmal verändert. In der Laudatio wurde Svetlana Aleksievič explizit als belarussische Autorin bezeichnet. Sie selbst nahm den Preis auch im Namen der belarussischen Literatur entgegen. Die Diskussionen über die Frage, was ein Nobelpreis für die belarussische Literatur bedeuten würde, hatten schon früh eingesetzt. Bereits 1999 hatte der belarussische Schriftsteller Sergej Dubovec die negativen Implikationen einer Auszeichnung für Svetlana Aleksievič benannt:

> Auf paradoxe Weise könnte ein solcher Preis [sc. für Aleksievič, U.S.] der letzte Nagel im Sarg der belarussischen Sprache werden, die nach einer solchen Anerkennung für die russische Sprache in Belarus kaum mehr zu einer vollwertigen sozialen Existenz zurückkehren würde. Möglicherweise würde die belarussische Sprache den Status der gälischen Sprache erhalten, die in Irland noch von der Landbevölkerung verwendet wird. Dort gibt es sieben englischsprachige Nobelpreisträger.[25]

Konsequenterweise hoffte Dubovec, dass der damals hochbetagte Vasyl' Bykaŭ der erste belarussische Nobelpreisträger werde. Dubovec' Position wurde von vielen belarussischen Intellektuellen geteilt. In derselben Diskussion prägte Aleksandr Lukašuk, der Direktor des belarussischen Dienstes von Radio Svoboda, auch die Metapher des „umgekehrten Černobyl'" – das auch im Fall einer Auszeichnung für Svetlana Aleksievič eintreten würde:

> Der Nobelpreis für Belarus ist ein umgekehrtes Černobyl'. Er würde das Leben der Nation für einige Generationen sowohl in der Zukunft als auch in der Vergangenheit erhellen. In diesem Licht würde sich das ganze vergangene und zukünftige Belarus öffnen und damit zu existieren beginnen – für die Welt und für sich selbst. Janka Kupalas Metapher über den „angemessenen Ort unter den Völkern" würde zum Leben erweckt werden. Vom Nobelpreissockel würde unsere ganze erstickte, gequälte, im 20. Jahrhundert erschossene Literatur und Sprache sprechen. Sie würde wie Christus nach der Abnahme vom Kreuz auferstehen.[26]

[25] Sergej Dubovec: Kto iz belorusskich pisatelej polučit Nobelevskuju premiju. 5.7.1998, in: Svetlana Aleksievič na Svabodze [Fn. 2], S. 1–621, S. 18. – Es gibt allerdings nur vier irische Literaturnobelpreisträger, die übrigen Nobelpreise wurden für Naturwissenschaften und Verdienste um den Frieden vergeben.

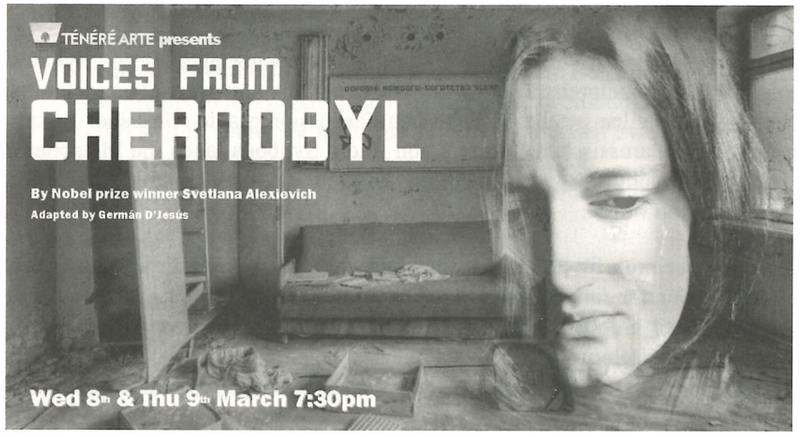
[26] Ebd., S. 18f.

Die hochtrabende Diktion kann kaum überdecken, wie hier die Existenz einer belarussischen Literatur paradoxerweise aus ihrer Nicht-Existenz begründet wird.[27] Gerade weil die belarussische Literatur im Stalinismus unterdrückt wurde, ist sie auf die externe Konsekrationsinstanz des Nobelpreises angewiesen. Lukašuk geht vor diesem Hintergrund durchaus konsequent vor, wenn er sich nicht daran stört, dass allenfalls eine russisch schreibende Belarussin ausgezeichnet wird. Es geht nicht so sehr um Inhalt und Sprache des prämierten literarischen Werks, sondern um den Nachweis der Existenz einer belarussischen Literatur überhaupt.

Nach diesem Vorspiel war es wenig erstaunlich, dass der Nobelpreis für Svetlana Aleksievič zu gemischten Reaktionen führte. Die Schriftstellerin zog sich auf das vermeintlich sichere Gelände ihrer früheren kosmopolitischen Überzeugungen zurück und präsentierte sich als Vertreterin einer gemeinsamen ostslavischen Kulturtradition. Programmatisch beschloss sie ihre Nobelpreisrede mit dem Hinweis auf ihre dreifache Heimat:

> Ich habe drei Zuhause: Meine weißrussische Heimat, das Land meines Vaters, wo ich mein ganzes Leben verbracht habe, die Ukraine, die Heimat meiner Mutter, wo ich geboren bin, und die große russische Kultur, ohne die ich mir mich nicht vorstellen kann.[28]

Mit dieser Konzession konnten national gesinnte Autoren nicht zufrieden sein. Sergej Dubovec meinte, dass Svetlana Aleksievič mit ihrer Rede bewiesen habe, dass sie selbst ein Sowjetmensch sei. Ihre Nobelpreisrede rieche nach Naphtalin, sie anerkenne ausschließlich die „große russische Kultur", während Belarus für sie nur ein „Stück Land" darstelle.[29]



Internationale Bühne: Aufführung im Londoner Theater „Cockpit" 2017

---

[27] Diese Denkfigur findet sich prominent auch bei Valjancin Akudovič: Mjane njama. Rozdumy na ruinach čalaveka. Minsk 1998, sowie Kod adsutnasci, Asnovy belaruskaj mental'nasci. Minsk 2007. Deutsch: Valentin Akudowitsch: Der Abwesenheitscode. Versuch, Weißrussland zu verstehen. Berlin 2013. Für diesen Hinweis danke ich Gun-Britt Kohler.

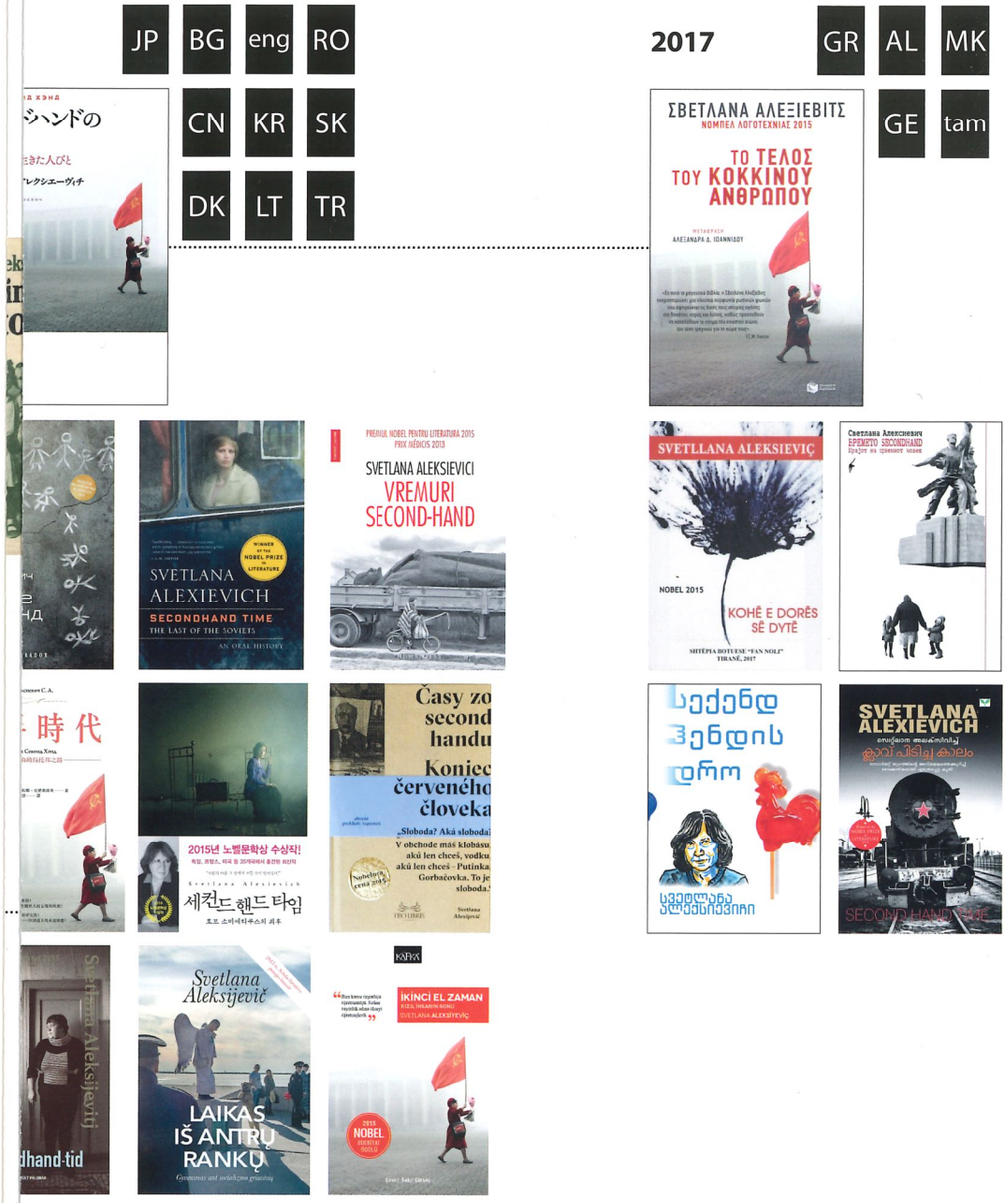
[28] Svetlana Alexievich: Von einer verlorenen Schlacht. Nobelvorlesung. 7.12.2015, </www.nobelprize.org/nobel_prizes/literature/laureates/2015/alexievich-lecture_ty.html>.

[29] Dubavec: Aleksievič ne razvitalasja z Rasejaj, kab calkam čtoby pryjsci da Belarusi. 7.12.2015, <https://nn.by/?c=ar&i=161346>.

Die letzten Zeugen. Kinder im Zweiten Weltkrieg (1985)



Jahr der Erstausgabe der Werke von Svetlana Aleksievič und ihrer Übersetzungen. In einigen wenigen Fällen entspricht das abgebildete Cover nicht der Erstausgabe.



Nach der Nobelpreisrede wurden in Belarus kritische Stimmen laut. Sie monierten, dass Svetlana Aleksievič in Stockholm auf Russisch gesprochen hatte. Später entgegnete die Preisträgerin auf diesen Vorwurf, dass ein Schriftsteller sich seiner eigenen Sprache bedienen müsse. Ironisch fügte sie hinzu, ob sie denn „Es lebe Belarus [Žive Belarus']!" hätte rufen und auf einem Pferd herbeigaloppieren sollen.[30] Immerhin kam Aleksievič dem Ruf nach einem Bekenntnis zur belarussischen Literatur entgegen, indem sie in der Stockholmer Bankettrede über ihre Heimat sprach und auch eine Passage auf Belarussisch einflocht.[31]

Nicht nur in Belarus, sondern auch in Russland löste die Verleihung des Nobelpreises an Aleksievič bei einzelnen Personen Indignation aus. Tat'jana Tolstaja kommentierte die Auszeichnung mit der ihr eigenen Schärfe. Eine Million Dollar habe noch nie jemandem geschadet. Aleksievič sei keine Schriftstellerin, sondern eine Kompilatorin von nichtliterarischen Textfragmenten. Man habe ja auch nicht den Erfinder des trommelnden Batteriehäschens mit dem Nobelpreis für Physik ausgezeichnet.[32] Ljudmila Ulickaja übte mehr Zurückhaltung, ihre Begeisterung hielt sich jedoch in engen Grenzen. Sie hätte eine andere Fünfergruppe noch vor Aleksievič gesehen, allen voran den israelischen Autor Meir Shalev.[33] Bei Ljudmila Ulickaja ist nicht auszuschließen, dass sie nach der Entscheidung der Stockholmer Akademie ihre eigenen Felle davonschwimmen sah. Mit der Auszeichnung einer russischsprachigen Autorin ist die Chance auf einen Nobelpreis für die russische Literatur in den nächsten zwanzig Jahren stark gesunken.

Eine mehrsprachige belarussische Literatur oder Weltliteratur?

Svetlana Aleksievičs Selbstattribution zur belarussischen Literatur innerhalb einer umfassenderen russischsprachigen Kultur wirft die Frage nach einer angemessenen Definition der belarussischen Literatur überhaupt auf. Arnold McMillin bindet die belarussische Literaturgeschichte ausschließlich an die belarussische Sprache.[34] Dieser sprachzentrierte und letztlich auf Herders Nationsromantik beruhende Ansatz greift allerdings für eine Konzeptualisierung der belarussischen Literatur zu kurz.

Als Grundlage bietet sich Franz Kafkas berühmter Tagebucheintrag vom 25. Dezember 1911 an, der zum Ausgangspunkt des Buchs über die „kleinen Literaturen" von Gilles Deleuze und Félix Guattari geworden ist. Kafka attestiert der „kleinen" tschechischen Literatur eine bessere Verankerung im Volk als der „großen" deutschen Literatur. Jeder Einzelne sei aufgerufen, sich an der Literaturgeschichte zu beteiligen. Der Vorteil „klei-

---

30 Čto, ja dolžna byla kričat' „Žive Belarus'" i skakat' na kone? 9.12.2015, in: Svetlana Aleksievič na Svabodze [Fn. 2], S. 630.

31 Banketnaja reč' Svetlany Aleksievič. 10.12.2015. In: Svetlana Aleksievič na Svabodze [Fn. 2], S. 636–639.

32 „Trudno byt' vežlivoj, kogda ne chočetsja". Tat'jana Tolstaja o knigach i o Rossii. Argumenty i fakty, 12.10.2015, <www.spb.aif.ru/culture/person/trudno_byt_vezhlivoy_kogda_ne_ hochetsya_tatyana_tolstaya_o_knigah_i_rossii>.

33 Pisateli o Nobelevskoj premii Svetlany Aleksievič. BBC Russkaja služba, 8.10.2015, <www.bbc.com/russian/russia/2015/10/151008_pundits_on_alexievich>.

34 Arnold B. McMillin: A History of Byelorussian Literature From its Origins to the Present Day. Gießen 1977, S. 10.

ner“ Literaturen liege auch darin, dass der Mangel „unwiderstehlicher nationaler Vorbilder“ wie Shakespeare oder Goethe „gänzlich Unfähige“ von der Literatur abhalte. Goethe etwa habe mit seiner überragenden Stellung einen fatalen Einfluss auf die deutsche Prosa, die sich „an dem vervollständigten Anblick ihrer grenzenlosen Abhängigkeit“ erfreue.[35]

Deleuze und Guattari geben im Anschluss an diesen Eintrag folgende Definition einer „kleinen Literatur“: Erstens ist sie von einer Deterritorialisierung der Sprache geprägt, zweitens erhält jeder Text unbedingt und sofort eine politische Bedeutung, drittens gibt es keine individuellen, sondern nur kollektive Aussagesubjekte.[36] Die verwendete Sprache konstituiert also in den „kleinen“ Literaturen keine Nationalkultur und schon gar keinen Nationalstaat. Sie verwandelt aber die Sprachträger in eine virtuelle Gemeinschaft mit einer politischen Agenda.[37]

Deleuzes und Guattaris drei Kriterien lassen sich auf Svetlana Aleksievičs Position anwenden: Sie verwendet das Russische im Kontext einer Nationalkultur, die sich in dauernder Auseinandersetzung mit den benachbarten Imperien (Polen und Russland) behaupten muss.[38] Ihre ethnographischen Texte können – auch wenn die Autorin etwas anderes behauptet – nicht außerhalb ihrer politischen Implikationen gedeutet werden. Schließlich zeigt gerade Aleksievičs polyphone Collagetechnik in aller Deutlichkeit, wie die individuelle Autorstimme hinter dem kollektiven Subjekt verschwindet. Trotz der erstaunlichen Passgenauigkeit des Konzepts der „kleinen Literatur“ auf Aleksievičs Werk sollte man die Frage der literarischen Zugehörigkeit nicht vorschnell für gelöst erklären.[39] Aleksievič ist nämlich zugleich eine Vertreterin einer „kleinen“ und einer „großen“ Literatur, weil ihr Schreiben sowohl in Belarus als auch in der Sowjetunion stattfand.

Ihre Selbstverortung in der russischsprachigen Literatur lässt sich gewiss nicht einfach mit dem Argument der „Emigration des Talents“ erklären, das Eliza Orzeszkowa in polemischer Absicht gegen Joseph Conrad gerichtet hatte. Die polnische Dichterin warf dem erfolgreichen Romanautor im Jahr 1899 vor, er habe seine bedrohte Heimatliteratur im Stich gelassen und aus persönlichen Karrieregründen für seine Werke die Weltsprache Englisch gewählt.[40]

Die französische Literaturkritikerin Pascale Casanova weist darauf hin, dass eine Nationalliteratur nicht die Emanation einer nationalen Identität sei, sondern aus der Rivalität der internationalen Literaturen entstehe. Mit der Zeit emanzipiere sich die Literatur aber von den politischen Prozessen der Nationsbildung und suche sich ihre eigenen, internationalen Konsekrationen. Deshalb sei auch die politische Landkarte der Welt nicht deckungsgleich mit der Karte der literarischen Räume. Jeder Vertreter einer Nationalliteratur trete in den Wettbewerb der „Internationalisierung“ ein, die aber gerade das

[35] Franz Kafka: Tagebücher 1910–1923. Frankfurt/Main 1986, S. 152, 155.
[36] Gilles Deleuze, Félix Guattari: Kafka: Pour une littérature mineure. Paris 1975.
[37] Ronald Bogue: Deleuze on Literature. New York, London 2003, S. 111.
[38] Nina Mjačkoŭskaja: Čem belorusy otličajutsja ot russkich? Festschrift in Honour of Arnold McMillin, in: New Zealand Slavonic Journal, 36/2002, S. 159–172.
[39] Gun-Britt Kohler: Auswege aus der „Kleinheit“. Positionierungsstrategien belarussischer Autoren vom 19. bis ins 21. Jahrhundert, in: Anna Kretschmer, Stefan Newerkla, Fedor Poljakov (Hg.): Mehrheiten – Minderheiten. Sprachlich-kulturelle Identitäten der Slavia im Wandel der Zeit. Wien 2018 (im Erscheinen).
[40] Zdzisław Najder: Joseph Conrad. A Life. Rochester, New York 2007, S. 294.

Gegenteil einer „Globalisierung“ im herkömmlichen Sinne des Wortes meint. Die „Globalisierung“ gehe davon aus, dass universelle Modelle überall angewendet werden können, die „Internationalisierung“ beruhe aber gerade auf der Ungleichheit der Literaturen, die mit ungleichen Mitteln um Anerkennung kämpfen.[41]

Historisch unterscheidet Pascale Casanova die Dominanz des Lateinischen, von der sich die europäischen Kultursprachen allmählich emanzipieren. Dann folgt das „empire français“ mit der fast unangefochtenen Hegemonie der französischen Kultur in Europa. Die Legitimation für dieses Modell stammt von Voltaire, der die Expressivität des Französischen als höchste Entwicklungsstufe der Sprache überhaupt betrachtet. Herausgefordert wird diese Haltung von Herder, der jeder kleinen Nation eine eigene, hochwertige Literatur zubilligt. Schließlich sehen sich die dekolonisierten Kulturen im 20. Jahrhundert vor der Wahl, ihre Literatur in der Sprache der ehemaligen Kolonialmacht oder in einer autochthonen Sprache zu präsentieren. Im Zuge dieser Entwicklung kommt es aber auch zu einer gewissen Denationalisierung der Hegemonialliteraturen. Indem französischsprachige, englischsprachige oder russischsprachige Werke nicht mehr einfach einer Nation zugeordnet werden können, äußern sich auch in jeder einzelsprachlich fixierten Literatur zentripetale Tendenzen.[42]

Pascale Casanovas Überlegungen lassen sich auch auf die literarische Situation von Svetlana Aleksievič anwenden. Die belarussische Autorin dezentriert und denationalisiert in einem gewissen Sinn die russische Literatur. Sie sammelt in ihren polyphonen Werken verschiedene Stimmen, die aus dem Gebiet der ehemaligen Sowjetunion stammen. Alle Gesprächspartner sprechen russisch. Svetlana Aleksievič als arrangierende Urheberin dieser Collage nimmt sich selbst maximal zurück.[43] Die Sprache des Werks ist mithin nicht mehr das von einem individuellen Schreibstil geprägte Russisch der Autorin, sondern die Synthese verschiedener Varietäten hauptsächlich aus der Peripherie des russischen Sprachraums. Möglicherweise lässt sich Aleksievičs Erfolg in der Tat mit dem „irischen Wunder“[44] zu Beginn des 20. Jahrhunderts vergleichen. William Butler Yeats (1865–1939) und George Bernhard Shaw (1856–1950) erhielten 1923 und 1925 in kurzer Folge den Literaturnobelpreis für ihre Werke, die eben gerade nicht als literarische Ausdrucksformen der englischen oder allenfalls britischen Nation gelten konnten. James Joyce (1882–1941) revolutionierte durch seine Schreibtechnik nicht nur die englischsprachige Literatur, sondern auch die Weltliteratur. Die irischen Autoren emanzipierten sich damit von der übermächtigen moralisierenden und psychologisierenden Tradition des englischen Gesellschaftsromans des 19. Jahrhunderts und versuchten, das hohe Stilideal von Shakespeare für ihre eigenen Zwecke dienstbar zu machen.[45] Auf ähnliche Weise bringt Aleksievič einen neuen Ton in die russischsprachige Literatur, der sich

[41] Pascale Casanova: La république mondiale des lettres. Paris 1999, S. 58, 62f.
[42] Ebd., S. 104, 113, 116.
[43] Allerdings zeigt eine vergleichende Analyse der verschiedenen Versionen der *Zinkjungen*, dass die ursprüngliche Vielfalt der Stimmen und historischen Deutung zugunsten einem von Aleksievič favorisierten Narrativ zurücktritt. Holly Myers: Svetlana Aleksievich's changing narrative of the Soviet–Afghan War in Zinky Boys, in: Canadian Slavonic Papers, 3–4/2017, S. 330–345, DOI: 10.1080/00085006.2017.1379115.
[44] Casanova, La république [Fn. 41], S. 121.
[45] Oliver Henessey: Yeats, Shakespeare, and Irish Cultural Nationalism. New Jersey 2014. – David Clare: Bernard Shaw's Irish outlook. Basingstoke 2016. – Laura Pelaschiar (ed.): Joyce/Shakespeare. Syracuse 2015.

deutlich von der nationalliterarischen Tradition des „skaz" unterscheidet. Unter „skaz" hatten die russischen Formalisten eine Orientierung des Textes auf die „mündliche Sprache" verstanden.[46] Damit wurde aber in erster Linie ethnographisches Kolorit in die Prosatexte gebracht, die sich nach wie vor in der Traditionslinie der russischen Nationalliteratur verorteten. Die stilistische Kunstfertigkeit der „skaz"-Autoren zeigte sich gerade in der kunstvollen Wiedergabe der Rede eines Aussagesubjekts, das seinen eigenen restringierten Code nicht durchbrechen kann. Der „skaz" erwies sich als literaturfähig gerade durch den negativen impliziten Verweis auf das hohe Stilideal der russischen Literatursprache.

So wie die irischen Autoren die englischsprachige Literatur entnationalisieren, so ist auch die russische Literatursprache bei Aleksievič nur noch eine Ausdrucksmöglichkeit unter vielen. Explizit nennt sie als ihre literarischen Lehrer Ales' Adamovič und Vasyl' Bykaŭ, die sich sowohl in der belarussischen als auch in der russischen Literatur positionierten. Aleksievič errichtet ein neues Koordinatensystem der russischsprachigen Literatur, in der das russische Nationalprojekt auch politisch und ideologisch von den Rändern her herausgefordert wird. Umgekehrt geht es ihr auch nicht darum, ihr Schreiben in den Dienst eines herderianisch geprägten Nationalprojekts zu stellen. Aleksievičs Werk ist also nicht Teil des Aufbaus einer Literatur, in der die schriftstellerische Produktion eines Nationalstaats in einen internationalen Wettbewerb eintritt, sondern konstituiert sich als Teil der „république mondiale des lettres" im Sinne von Pascale Casanova.

[46] Boris Ėjchenbaum: Leskov i sovremennaja proza, in: Ders.: O literature. Raboty raznych let. Moskva 1987, S. 409–424.

Ina Sdanevitsch

Prominent ignoriert

Svetlana Aleksievič in Belarus

Svetlana Aleksievič kommt aus Belarus. Ihr Werk wird weltweit rezipiert. Doch ausgerechnet in Belarus ist Aleksievič aus sprachlichen, inhaltlichen und politischen Gründen nicht wohl gelitten. Für das Lukašenka-Regime war sie persona non grata, für die Medien tabu. Anderthalb Jahrzehnte konnten ihre Bücher in Belarus nicht erscheinen. Die literaturwissenschaftliche Beschäftigung mit ihr ist marginal; bis heute gibt es nicht mal eine Biographie. Sowjetnostalgiker bezichtigen sie der Verleumdung, belarussische Nationalisten beklagen, dass sie Russisch schreibt. Aleksievič sitzt zwischen allen Stühlen. Der Literaturnobelpreis hat eines bewirkt. Es ist schwieriger geworden, sie zu ignorieren.

In der Belarussischen Sozialistischen Sowjetrepublik (BSSR) gab es nach dem Vorbild des *Verbandes der sowjetischen Schriftsteller* in Moskau den *Verband der Schriftsteller der BSSR* (Sojuz pisatelej BSSR, 1934–1991) in Minsk. Nach der Auflösung der Sowjetunion nannte er sich *Verband der Schriftsteller von Belarus* (Sojuz pisatelej Belarusi). Per Dekret untersagte der 1994 zum Präsidenten gewählte Aljaksandr Lukašenka Vereinen und Verbänden, die Staatsbezeichnung im Namen zu verwenden. Danach benannte sich der Schriftstellerverband in *Verband der belarussischen Schriftsteller* (Sojuz belarusskich pisatelej, SBP) um.[1] Mit der Präsidialadministration kam es bald zu Spannungen. Der Verband sprach sich gegen die Zweisprachigkeit des Landes aus, die Lukašenka wieder einführte, nachdem bei einem Referendum 1995 88,3 Prozent der Belarussen für eine Gleichstellung des Belarussischen und des Russischen gestimmt hatten.[2] Auch lehnte der *Verband der belarussischen Schriftsteller* die Annäherung von Belarus an Russland ab.

In der zweiten Hälfte der 1990er Jahre versuchte die Regierung, die belarussischen Schriftsteller als Verbündete zu gewinnen, indem sie den *Schriftstellerverband* aus dem Staatshaushalt finanzierte. Diese Annäherung hielt nicht lange. 1997 erließ Präsident Lukašenka eine Verordnung, mit der u.a. das *Literaturhaus* (Dom literatora) in die Verfügungsgewalt der Präsidialverwaltung übertragen wurde.[3] In das Gebäude zog das

Ina Sdanevitsch (1985), M.A., Slavistin Doktorandin, Universität Hamburg

[1] Sojuz pisatelej BSSR – Sojuz belorusskich pisatelej – Sojuz pisatelej Belarusi, <http://thelib.ru/books/sergey_chuprinin/zarubezhe-read-5.html>.

[2] Natallia Savitskaya: Weißrussisch: Eine Verkehrssprache oder eine Sprache von Verkehrsschildern? In: Thomas Bohn, Victor Shadurski (Hg.): Ein weißer Fleck in Europa. Die Imagination der Belarus als Kontaktzone zwischen Ost und West. Bielefeld 2011, S. 27–38, S. 33.

[3] Pavljuk Bykovskij: Ales' Paškevič: „Ėto ne značit, čto ne budet vozvraščenija", <http://p.dw.com/p/91vH>.